



Weshalb der Mensch zum Monster wurde

Eine psychologische, ethologische und evolutionsbiologische Erklärung
(Peter H. Arras)

Aus einem umfangreicheren Schreiben einer AKT Förderin möchte ich zitieren:

„Ich bin jedes Mal so erfasst von Ihren Worten, dass ich dann auch die ganze Tragweite Ihrer Bemühungen und die Tragweite der totalen Ignoranz der meisten Menschen mit Schwermut erkenne.

Aber bei allem, was Sie schreiben und welches vollkommen mit meiner Auffassung übereinstimmt, kommt mir die Erkenntnis, dass ja immer das Schlimmere eintritt..“ Zitatende

Nehmen wir diese Zeilen zum Anlass zu ermitteln, weshalb das Schlechte, das Schlimmere, das Böse, das Ungerechte und auch das Dumme in der Welt der Menschen eine solche Hochkonjunktur hat.

Die kurze Antwort auf dieses „Mysterium“ lautet:

Die menschliche Zivilisation hat während ihrer Entwicklung das natürliche Wertesystem diametral ins Gegenteil verkehrt. Sigmund Freud stellte diesen Vorgang durch die Vorstellung einer Libido-Aggressionsachse dar, die in Schiefelage geraten, und die auch völlig seitenverkehrt sein kann. Evolutionstheoretiker würden wohl demgemäß von einer Modifikation der Selektionsparameter innerhalb eines Ökosystems sprechen.

„Survival of the fittest“ nach Charles Darwin beschreibt dieses Prinzip der biologischen Evolution, wonach stets der Fittere (nicht gemeint war „Stärkere“ im Sinne von Körpermasse), Gesundere und Naturkonformere und somit besser an die Lebensumwelt Angepasste es schafft, seine Gene effektiver als der unterlegene Rivale in die nächste Generation zu übertragen.

Wenn dieses Prinzip auch in der Menschenwelt Gültigkeit besitzt, weshalb geht es mit uns dann immer mehr bergab?

Das Prinzip der biologischen Evolution gilt überall dort, wo Lebewesen sind, miteinander interagieren und natürlich auch konkurrieren. Daran wird sich auch niemals etwas ändern.

Dadurch aber, dass der Mensch sich aufgrund seiner Intelligenz aus dem natürlichen Gefüge in weiten Teilen herausgenommen hat und seine daraus resultierende Kultur zum Kontraentwurf zur Natur entwickelte, sind auch die Selektionsparameter andere als in unseren natürlichen Lebensräumen, die wir vor tausenden von Jahren verlassen haben.

Stammesgeschichtlich und genetisch sind wir Primaten und gehören somit zu jener Säugetierordnung, die es neben anderen zu einem Höchstmaß an Sozialität und Intelligenz gebracht hat, um hierdurch unser Überleben zu sichern und im Gefüge von Millionen anderer Arten, die diese Biosphäre mit uns teilen, einen Vorteil bei der Sicherung unseres Überlebens zu ziehen. Intelligenz geht im Tierreich immer einher mit Sozialität, weil es keine Reize gibt, die mehr Intelligenz benötigen, um verarbeitet und adäquat beantwortet zu werden, als soziale bzw. kommunikative Reize. Hierdurch werden sowohl emotionale als auch geistige Intelligenz mehr und mehr gestrebt, das soziale Interagieren mit Artgenossen wird ständig verbessert, denn schließlich hängt das Überleben davon ab, mit anderen zusammen zu arbeiten.

Auch Wölfe haben eine hoch entwickelte Sozialstruktur, was mich bei Diskussionen über Sozialverhalten veranlasst, folgende Faustregel darzulegen: „Einzelne Wölfe fressen Mäuse, vergesellschaftete Wölfe fressen Elche.“

Der AKT- Gründer wurde 2002 von der **Hans-Rönn-Stiftung „Menschen für Tiere“** für seine Verdienste im Tierschutz und für seine Mitweltethik mit einem Preis geehrt.

Nach 15 Jahren in Karlsruhe hat die **AKTgGmbH** ihren Sitz im Juli 2004 nach Biedesheim verlegt, wo sie eine hochmoderne Tierhaltung und u.a. eine **Tropenhalle für Exoten und Reptilien** betreibt.

Delfine z.B. haben mehr Windungen und stärkere Furchen ihrer Großhirnrinde als Menschen. Gleichwohl aber sind Delfine nicht in der Lage, etwas zu konstruieren oder mit etwas zu hantieren – schon deshalb, weil ihnen ein entsprechendes Greif- bzw. Kreativorgan, wie z.B. Hände (beim Primat) oder Rüssel (beim Elefant) nie gewachsen ist. Dies hat natürlich etwas mit dem Element zu tun, in dem sie ausschließlich leben, dem Wasser. Im Meer würden Kreativorgane wenig nützen. Also bleibt die Frage, weshalb die Delfine eine so leistungsfähige Großhirnrinde entwickelt haben. Sie benötigen diese für ihr überaus reichhaltiges Sozialverhalten sowie zur Verarbeitung ihrer akustischen Bildsprache, und um die Sonarreflexionen, mithilfe derer sie ihren Lebensraum abgreifen, verarbeiten zu können. Jeder IT-Experte und mittlerweile auch jeder PC-Nutzer weiß, dass die Verarbeitung und Speicherung von zweidimensionalen Bildern enorme Speicherkapazitäten erfordern. Delfine hingegen arbeiten mit dreidimensionalen Vorstellungen, da sie ja in einem dreidimensionalen Raum bzw. Wasserkörper leben, während wir als Landtiere von unserer Wahrnehmung her unseren Lebensraum eher als Fläche, also zweidimensional auffassen. Wenn ein Delfin einem Artgenossen mitteilen will, dass dort ein Fischschwarm schwimmt, dann sendet er diesem eine Ultraschall-Sequenz, die im Gehirn des Empfängers einen Fischschwarm „abbildet“. Aber Delfine sind auch sonst dafür bekannt, ein sehr aufwändiges Sozialverhalten zu praktizieren, das eigentlich für das bloße Überleben in dieser Form gar nicht erforderlich wäre, ja für das Leben in den Ozeanen fast schon Luxus darstellt. Der Hai z.B. repräsentiert eine der erfolgreichsten Arten und ist der wahre Herrscher der Meere – mit einem Minimum an kreativer Intelligenz, ohne Sozialverhalten, dafür aber mit einer unerreichten Sensorik und schnellen Reaktion auf minimale Reize.

Die Natur verbietet Luxus solange nicht, solange dieser nicht mit den Naturgesetzen, die in diesem spezifischen Lebensraum herrschen, kollidiert. Spiel und Spaß haben im Leben freilebender Delfine eine sehr große Bedeutung, und da sie mit diesem Komfortverhalten niemanden schaden, statt dessen aber den Gruppenverband, der so genannten Delfinschule stärken, ergibt sich aus dem vermeintlichen Luxus eben doch ein entscheidender, das Überleben sichernder Vorteil.

Intelligente, in sozialen Verbänden integrierte Tiere verschaffen sich beim alltäglichen Überleben Vorteile. Einer dieser Vorteile ist die so genannte „Freizeit“. Wer Arbeit teilt und delegiert, der gewinnt Zeit für sich und seine Beziehungsarbeit. Sie erlaubt es, sich den Sozialpartnern zu widmen, was für jedes beteiligte Individuum Wohlgefühl erzeugt, aus dem es Motivation und Bestätigung erlangt. Jedes soziale Lebewesen braucht für sein Überleben Sicherheit, Geborgenheit und Kontinuität, dafür ist es bereit, viel Mühe und Zeit zu investieren. Dies hat zur Folge, dass der Sozialere bessere Chancen hat, zu überleben. Neurobiologisch gesehen ist soziale Interaktion ein anstrengender, mehrere Hirnregionen gleichzeitig beanspruchender Vorgang. Nur jene Individuen einer präsozialen Spezies, die die Anforderungen sozialer Interaktion meistern konnten, behaupteten sich und vererbten die Leistungsstärke ihrer Gehirne dominant in die nächste Generation, woraufhin das Sozialverhalten immer mehr verfeinert wurde.

Diese Prinzipien gelten auch für den Hominiden, der im Grunde erst vor ca. 100000 Jahren „verhaltensauffällig“ wurde, indem er Dinge tat, die im Tierreich unerreicht waren. Er baute seine Höhlen selbst, er fertigte Werkzeuge und er nutzte das Feuer als Wärmequelle, zum Garen von Nahrung, und zum Verjagen von natürlichen „Feinden“, denn alle Tiere, mit Ausnahme der domestizierten, fürchten das Feuer als Gefahrenquelle.

„Und der Mensch aß vom Baum der Erkenntnis und musste das Paradies daraufhin verlassen...“ – so ähnlich stellen wir uns die biblische Version der Vertreibung aus dem Paradies vor.

Was heißt denn das genau? Ich interpretiere das so, dass der Mensch als einziges Tier etwas erlangte, was in dieser Form kein anderes Tier aufwies, nämlich die Fähigkeit, zu denken, zu erkennen, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu begreifen und somit Einfluss zu nehmen auf die Geschehnisse und Entwicklungen seiner Mitwelt. Aus dieser Fähigkeit ergab sich für den Menschen Macht. Macht über die anderen Lebewesen, die er immer besser durchschaute und zu seinen Zwecken somit ausnutzen konnte, Macht, indem er begann, die Welt nicht mehr so hinzunehmen, wie sie war und sich an die Gegebenheiten anzupassen, sondern umgekehrt, er „machte“ seinen Lebensraum gemäß seiner Bedürfnisse, er veränderte ihn planvoll. Er rodete Wälder, baute Fallen, entwickelte Distanzwaffen, staute Flüsse, legte vernichtende Feuer, baute Städte, legte Feuchtgebiete trocken, rottete Konkurrenten und Lebensformen aus, die er fürchtete, die er für nutzlos erachtete, oder die ähnliche Lebensansprüche an den jeweiligen Lebensraum stellten wie er selbst, und die er deshalb noch heute als Schädlinge bezeichnet.

Aufgrund seiner Intelligenz und der daraus resultierenden Fähigkeit, seine Furcht vor Feuer aus animalischen Zeiten zu überwinden und Feuer zu machen, zu beherrschen und sich Nahrung zuzuführen, die er eigentlich in naturbelassener Form nicht verträgt (wie z.B. Fleisch), verschafften ihm enorme Vorteile. Dasselbe gilt für die Fähigkeit, Tiere zu töten, die ein Vielfaches stärker und größer sind als er selbst. Auch seine „Höhlen“ bzw. Häuser erbaute er dort, wo ER sie haben wollte und konnte hierdurch auch rauem Klima und schlechter Witterung trotzen. Es standen ihm alle Wege offen, auch Wege in Lebensräume und Klimazonen, an die er rein biologisch gesehen nicht angepasst war.

Und der Mensch eroberte buchstäblich alle Regionen des Festlandes und der Küsten, ohne hierfür spezifische anatomische und physiologische Merkmale ausbilden, bzw. Arten evolutionsbiologisch mühsam und langwierig über Jahrmillionen entwickeln zu müssen. Zwar hat er sich auch genetisch und physiologisch an die jeweiligen Umwelteinflüsse des von ihm besiedelten Lebensraumes angepasst, was an den zahlreichen Rassen erkennbar wird. Am Aussehen eines Eskimos im Gegensatz zu dem des Pygmäen beispielsweise erkennen wir die Unterschiede deutlich. Die Eroberung des Planeten ging aber erdgeschichtlich dermaßen schnell, dass in der Kürze der Zeit es gar nicht möglich gewesen wäre, perfekt angepasste Hominiden-Arten zu entwickeln. Dies war vor allem aus folgendem Grunde auch gar nicht erforderlich: Die komplexe Psyche des Hominiden ist das Resultat seines ganz eigenen Evolutionsprozesses bzw. wurde nur durch diese erst möglich.

Die vergleichsweise lange Kindheit des Hominiden und die hierdurch bedingte lange Prägezeit mit insgesamt sieben Hauptprägephasen, ermöglicht erst eine perfekte Angleichung des menschlichen Individuums und somit auch einer Gesellschaft bestehend aus vielen Hominiden, an den jeweiligen Lebensraum, ohne dass hierfür nennenswert genetisch bedingte Eigenschaften ausschlaggebend wären. Da sich Lebensraum und somit auch Lebensweise beim Menschen innerhalb weniger Generationen grundlegend ändern konnten, da er keine spezifische ökologische Nische mehr besaß und als Opportunist sich lieber flexibel an die jeweiligen Umweltbedingungen anpasste, hätte die Zeit gefehlt, um sich über lange Zeitdistanzen genetisch anzupassen und sich somit auf ein bestimmtes Ökosystem festzulegen.

Es gab durchaus auch den anderen Entwurf der Natur. Der Neandertaler z.B., war anatomisch und somit auch genetisch nahezu perfekt an das Leben in Mitteleuropa angepasst. Deshalb trieb dieser auch keinen Raubbau und er veränderte sein Ökosystem kaum, da er in seine eigene ökologische Nische eingefügt war.

Als aber die ersten Homo sapiens Europa erreichten, dauerte es gerade einmal 10000 Jahre und der Neandertaler starb aus. Der weniger biologisch an Europa angepasste, dafür aber psychisch und geistig flexiblere Sapiens konnte den Neandertaler überflügeln und gewann den Wettkampf um Lebensraum und Nahrungsquellen.

An folgendem konstruierten Beispiel möchte ich darlegen, wozu die menschliche Psyche uns befähigt:

Würde man einer Pygmäenfrau den Fetus eines Eskimos in die Gebärmutter einpflanzen, ohne dass sie es merken würde, sodass dieser Fetus einer gänzlich anderen Menschenrasse auch die pränatale Prägephase in seiner Pygmäen-Leihmutter voll durchleben könnte, so würde sich dieser im Afrikanischen Urwald aufgrund seiner Erziehung und Prägung durch Pygmäen-Eltern und Eingeborenenstamm sicherlich zu einem fast perfekten Pygmäen entwickeln. Die durch seine Eskimophysionomie entstehenden Nachteile würde er durch Training, Anpassung und Erfindungsreichtum sicherlich problemlos kompensieren.

Eine Gefahr aber würde ihm eventuell drohen, nämlich die, von den Pygmäen wegen seines anderen Aussehens, seiner hellen Haut, seiner glatten schwarzen Haare und seiner Schlitzaugen etc. diskriminiert zu werden. Entweder würde man ihn wie einen weißen Elefanten verehren, oder man würde ihn gleich nach der Geburt als vermeintliche Missgeburt umbringen bzw. später davonjagen. Er wäre in diesem Falle aber nicht den Umwelteinflüssen Zentralafrikas zum Opfer gefallen, sondern – und darauf will ich hinaus – der (in diesem Szenario einmal unterstellten und durchaus vorstellbaren) kollektiven Wahnvorstellung des Pygmäenvolkes, was eben kein naturgewollter Faktor im eigentlichen Sinne, sondern ein kultureller Faktor – also ein soziologisches bzw. kollektivpsychologisches Phänomen wäre.

Natürlich kann man von einem evolutionsbiologischen Standpunkt heraus auch konstatieren, dass das Umbringen oder Davonjagen dazu dienen könnte, die Reinerbigkeit des Pygmäenvolkes zu erhalten, das ja aufgrund seiner Erbmerkmale perfekt an den Lebensraum im Urwald angepasst ist. Dennoch wissen wir aus der Menschheitsgeschichte, dass sich Rassen zu allen Zeiten gerne gemischt haben, und dass daraus sich sogar neue, teilweise bessere Anpassungen ergaben. Deshalb würde ich diesen Einwand eher verwerfen.

Die Kultur entspricht m. E. zunächst einmal der „inneren Natur“ eines Menschen und somit eines Volkes. Sie stellt die Summe aller Erfahrungen, Erkenntnisse und Errungenschaften eines Hominidenvolkes dar, wird durch Traditionen, Rituale und Bräuche konserviert und ähnlich wie genetisch verankerte Verhaltensweisen durch Überlieferung, Erziehung und Prägung „vererbt“. Verkürzt ausgedrückt würde ich sagen, dass die Kultur die Philosophie eines Volkes widerspiegelt. Sie entspricht einer Feinabstimmung mit und Anpassung an spezifische Lebensbedingungen, die, da sie nicht genetisch, sondern „nur“ psychologisch manifestiert, leichter wandelbar sind, falls sich die äußeren Lebensumstände ändern sollten.

Die Psychologie und die Mystik wissen, dass der Faktor Leid der effektivste Auslöser für psychologische Modifikationen bzw. Verhaltensänderungen ist. Leid ist ein psychologisches Phänomen und wirkt als Signal, dass an den anerzogenen und geprägten Verhaltens- und Reaktionsmustern etwas geändert werden muss, da sonst das Überleben eines leidenden Individuums gefährdet, und somit auch seine Vermehrung in Frage gestellt ist.

Soweit, so gut – die komplexe Psyche des Menschen war ein Überlebensvorteil, solange es darum ging, sich als opportunistische Art möglichst rasch an Umweltveränderungen anzupassen. Aber ist das auch heute noch zutreffend? – Nein, keineswegs!

Unter dem Einfluss der Natur wurden Fehlleistungen sofort „bestraft“. Wer nicht auf der Hut war, wurde gefressen, wer nicht schnell und effektiv war, ist verhungert, wer schlechte Gene hatte, ist vorzeitig gestorben und konnte sie nicht weitervererben, wer verrückt war, wurde aus dem Gruppenverband verbannt, bekam keinen Partner und konnte seine Verhaltensstörung nicht weitervererben, oder durch eine der Störung gemäße falsche Erziehung und Prägung des Nachwuchses übertragen.

Noch funktionierte Darwins Prinzip „Survival of the fittest“. Doch je mehr der Mensch sich den evolutionsbiologischen Selektionskriterien entzog, indem er die Natur aussperrte, technische Sicherheitsmaßnahmen ergriff, um so weniger wurde Sein oder Nichtsein eines Menschen von naturökologischen Einflüssen bestimmt. Der Mensch flüchtete nicht mehr vor seinen natürlichen „Feinden“, er war es plötzlich, der sie jagte und ausrottete. Plötzlich konnten auch physisch und auch psychisch kranke Individuen überleben, Nachwuchs hervorbringen, diesem eine widernatürliche Erziehung angedeihen lassen etc. Schlimmer noch, plötzlich waren Charaktermerkmale unter den veränderten, weitgehend künstlichen, jetzt vielmehr von humanoider Kultur diktierten Lebensumständen sogar ausschlaggebend dafür, ob jemand Erfolg, Ansehen, Status, Macht und Geld, und somit auch Nachkommen hatte. Wir kennen das z.B. von den Affen, die in Gefangenschaft leben und deren Verhalten sich bezüglich der Frage, wer der Chef ist, völlig von ihren wildlebenden Artgenossen unterscheiden.

Die Affen, die in ihrem natürlichen Lebensraum leben, wählen den intelligentesten, sozialsten und erfahrensten Affenmann zu ihrem Führer, weil nur ein solcher jene Führungsqualität aufweist, um eine Gruppe erfolgreich an Nahrungsquellen und Wasserlöcher zu führen, vor möglichen Feinden zu warnen und die Sozialstruktur der Horde im Gleichgewicht zu halten. Diese Fähigkeiten erfordern Empathie, Führungsstärke und viel Intelligenz. In Gefangenschaft hingegen wird das Futter vom Menschen gestellt, es bedarf keines erfahrenen Affenhäuptlings, damit eine Gruppe überlebt. Im Zoo herrschen deshalb oft Affenmänner, die mit brachialer Gewalt ihre Untergebenen in Angst und Schrecken halten, so dass sich keiner mehr traut, aufzumucken. Antisoziale, destruktive bis hin zu soziopathischen Individuen wird es hierdurch möglich, zu herrschen. Soziale, empathische, ältere und zumeist physisch nicht so kräftige Individuen haben sich den Gewalttätern zwangsläufig zu unterwerfen.

Auch die Menschheitsgeschichte kennt keinen Fall, bei dem auch nur ein Mal ein biophiler, gütiger, gerechter, mitfühlender, altruistischer und friedliebender Herrscher ein Volk angeführt hätte. Alle Führer waren extreme Psychopathen, man denke nur an Hitler, Stalin, Mao, aber auch Cäsar, Napoleon, Dschingiskan etc.

Es kam zu Übertragungs- und Projektionsbeziehungen zwischen einem pathologischen Führer und einem ebenso pathologischen Volk. Hitler's Marktschreier Goebbels fragte: „Wollt Ihr den totalen Krieg???“ und das Volk schrie aus voller Kehle: „Jaaaaaaa!!!“ Ein Führer, der die Massen fragen würde: „Wollt Ihr den totalen Frieden und Harmonie?“ würde nicht lange seine Macht halten können. Weshalb ist das so?

Der Mensch schuf sich durch Kultur und Technik seine eigene Verhaltensumwelt, die von Generation zu Generation immer mehr von der natürlichen Ausgangslage abwich. Verhaltensstörungen und pathologische Charakterzüge führten nunmehr nicht mehr zum Untergang, sondern stellten vielmehr Merkmale dar, die das Überleben unter gänzlich verkehrten (=perversen) Vorzeichen garantierte – zumindest vorläufig. Ganze Generationen wurden durch Erziehung, frühkindliche Frustration und emotionales Entbehren und durch daraus resultierende Fehlprägung psychopathologisiert, was zur Folge hatte, dass auch das Wertesystem immer mehr in Schiefelage geriet. Doch eines lehrt uns die Geschichte ebenso: Alle Völker und Hochkulturen sind ab einem bestimmten Grad an Dekadenz schlagartig untergegangen und es blieb kaum noch etwas von ihnen übrig. Beispiele gibt es viele – ich denke an das Römische Weltreich, das alte China, an die Majas, Inkas, Azteken etc.

Ungeachtet der Tatsache, dass sich weite Teile unserer psychischen Konstitution aus erlernten, erzo-genen, geprägten und traumatisierten Bestandteilen zusammensetzt, existiert aber im Kern unserer Seele auch noch ein genetisch codiertes Programm, das, weil es eben genetisch festgelegt ist, auch nicht eliminiert werden kann. Ich meine den archaischen Nukleus, also jenen Anteil unserer Psyche, den wir noch mit unseren nächsten Verwandten, den Primaten gemeinsam haben. Gerade Neuro-psychologie und Humanethologie stellen wissenschaftliche Disziplinen der Humanpsychologie dar, die in letzter Zeit enorme Erkenntniszugewinne verzeichnen. Diese zeigen klar auf, wie sehr der archaische Nukleus in uns Menschen noch immer aktiv ist und wie sehr er unser Leben, Fühlen und Wahrnehmen immer noch bestimmt. Die menschliche Arroganz, die uns glauben machen wollte, dass wir keine Tiere seien, eher sogar Gottes Ebenbild, wird wie niemals zuvor Lügen gestraft.

Das menschliche Elend ist zuvorderst ein psychisches. Es resultiert aus der inneren Zerrissenheit, die sich aus der Unvereinbarkeit der Gegensätze zwischen unserem inneren Primat, der uns unaus-rottbar angeboren ist und der so genannten Menschlichkeit, die sich zuvorderst aus unserer kulturell bedingten Dekadenz ergibt, ableitet.

Wie konnte es dazu kommen? Die Psychopathologie kennt die Ursachen von schweren Charakter-störungen. In allen Fällen sind, wie schon angedeutet, seelische Mangelzustände, Traumatisierungen und Frustrationen des Kindes in prägungssensiblen Zeiten seiner Kindheit, insbesondere der präödi-palen Phasen, zu nennen. Soziale Unterlassungen oder Fehlverhaltensweisen der Eltern, Überforde-rungen, Vernachlässigungen, sexueller Missbrauch und Misshandlungen aller Art sind stets und immer die Ursachen. Das Kind, insbesondere das Kleinkind unter drei Jahren ist der Willkür seiner Eltern, insbesondere der der Mutter gänzlich ausgeliefert. Es hat keine Wahl, sein Überleben hängt vom gelungenen Miteinander mit dieser Mutter ab, es braucht ihre Liebe, Zuwendung, ihre Wärme, ihre Umsorgung und ihre Milch. Unter natürlichen Umständen kann das Kind darauf vertrauen, dass sei-ne Mutter, sein Vater und die Sippe nur deshalb überlebt haben, weil alle „normal“ sind – wären sie es nicht, hätten sie keine Nachkommen. Doch dieses Kind ist nicht das einer Affenmutter im Urwald, sondern das einer Hominidenfrau in New York oder sonst wo in der Welt. Diese Mutter verhält sich ihrem Kind gegenüber „merkwürdig“, weil sie sich ihrerseits psychisch nicht normal entwickeln konn-te. Beispielsweise wurden ihre Eltern in zwei Weltkriege massiv traumatisiert, eine Psychotherapie erfolgte deshalb nie.

Diese Störung gaben sie zwangsläufig an ihre Tochter weiter, die jetzt selbst Mutter ist. Irgendwie kann sie keine echten Gefühle für ihr Kind entwickeln. Das Kind, das nach seiner Geburt lediglich die aus dem archaischen weil angeborenen Nukleus resultierende psychische Grundkonstitution zur Ver-fügung hat, die eine zutiefst soziale Codierung aufweist, spürt, dass das Verhalten der Mutter mit seinem emotionalen Grundmuster nicht übereinstimmt. (Wichtige Anmerkung: Es wird darüber hin-aus angenommen, dass es auch eine vorgeburtliche bzw. pränatale Prägephase gibt, da das Kind schließlich vom mütterlichen Leib gänzlich umgeben ist und dabei um so mehr jede kleinste Gemüts-schwankung der Mutter sensibel wahrnimmt.) Es entstehen erste Paradoxien im Gefühlshaushalt des Kindes.

Das Kleinkind hat aber ein Instrumentarium von der Natur mitbekommen, das es ihm erlaubt, diese Irritationen zwischen ihm und der Mutter auszusteuern, nämlich die Spaltung. Es ist somit in der

Lage, zum Gelingen der Mutter-Kind-Beziehung diese Unmutsgedühle abzuspalten (= primitive bzw. infantile Form der Konfliktbewältigung), was aber einem nur vorübergehenden Ausblenden entspricht, schließlich hängt sein Leben ganz davon ab, mit dieser Mutter irgendwie klar zu kommen. Die Frustrationen bestehen aber in ihm fort und reichern sich mehr und mehr an, da sie nicht eliminierbar bzw. zu verdrängen (=reifere Form der Konfliktbewältigung) sind. Das Kind, das in der Zerrissenheit zwischen archaisch codiertem Anspruch und mütterlichem Versagen hin- und her gerissen wird, trägt einen Riss davon, der sich durch seine Seele zieht und mit jeder weiteren Frustration stärker wird. Da die zur Mutterschaft psychisch unfähige Mutter nicht alleine auf der Welt ist, hat sie einen Mann, eine Familie und ein „soziales“ Umfeld, das ähnliche Störungen aufweist. Später wird das heranwachsende Kind beispielsweise missbraucht oder misshandelt – ganz gleich wie es auch sei, es hat jedenfalls keine Chance, eine Kindheit zu erleben, in dem seine archaisch festgelegten Bedürfnisse befriedigt werden und in der es sich zu einem gesunden, normalen Selbst entwickeln kann.

Ganz ähnlich erging es der Menschheit in ihrer, wenn man so will – oralen Präphase.

Die Psychologie ist die Lehre über die Angst. Unsere frühen Vorfahren hatten viel Angst, aber Not-situation erlaubte es den Frühmenschen nicht, dieser Angst nachzugeben. So wie das Kind keine Wahl hat und mit dieser seiner Mutter klar kommen muss, wenn es überleben will, und dies will es, weil sein aus dem archaischen Nukleus resultierender angeborener Überlebenstrieb ihm das befiehlt, so konnten die Frühmenschen ebenfalls nicht anders, als gegen Mammut und Säbelzahn tiger, Buschbrand und Unwetter anzugehen. Sie waren gezwungen, ihren ganzen Mut zusammen zu nehmen und die Angst derweil abzuspalten. Denn so stark die Angst auch gewesen sein mag, sie war niemals stärker als der Hunger und der Wunsch, zu überleben. Die Frühmenschen verließen ihren ursprünglichen Lebensraum, an den sie als Noch-Affen ebenso perfekt angepasst waren, wie die anderen Tiere (=Eden) und drangen in Gebiete vor, an die sie biologisch nicht angepasst waren. Dort gab es kein nahrhaftes Fruchtfleisch mit vielen Proteinen und Vitaminen, sondern nur Gras, Wüste oder kalte Nadel- und Laubwälder, in denen sie zunächst nichts Essbares fanden. Irgendwann fanden sie vielleicht ein totes Tier und aßen aus lauter Hunger davon, aber es war roh und deshalb zäh. Sie lernten, dass Feuer nicht nur Wärme spendet und Beutegreifer fernhält, sondern dass man mit ihm auch Fleisch erhitzen und in einen für sie verdaubaren Zustand versetzen kann. Die Tiere dieser neuen, zunächst unwirtlichen Gegenden, in die der Frühmensch einwanderte, waren sehr groß und stark und die Menschen fürchteten diese, denn sie waren nicht zu Beutegreifern geboren, jedenfalls nicht so wie Tiger, Löwen, Hyänen und Wölfe. Sie hatten keine Wahl, sie mussten gegen diese „Bestien“ antreten, egal wie groß ihre Angst auch gewesen sein mag. Sie lernten mit der Zeit, mit ihren Alp-träumen, unter denen sie wegen der abgespaltenen aber dennoch aktiven Ängste ständig litten, um-zugehen, indem sie diese umdeuteten. Unter dem enormen psychischen Druck, ihre Ängste zu unterdrücken, zu kompensieren und zu kanalisieren, entwickelten sie, wie es ein einzelner Mensch in gleicher Situation ebenso tut, psychoseähnliche Wahnvorstellungen, dass z.B. höhere Mächte, Gott-heiten oder die Ahnen zu ihnen sprächen und sie beschützten, um sich Mut zu machen. Die in der Psychopathologie bekannte Ambivalenz zwischen Grandiositäts- und Minderwertigkeitsgefühlen, versetzt mit Paranoia, muss auch bei den Frühmenschen vorgeherrscht haben. Es entstanden mystische Vorstellungen, (so z.B. der grandiose Glaube, dass nur die Menschen von einem imaginären Gott geliebt würden dass sie selbst gar göttlich wären und alle anderen Lebewesen nur dazu da seien, ihnen dienstbar zu sein, weswegen etwaige Skrupel unbegründet wären), die Einzug hielten in ihre Kultur, ihren Glauben, ihre Weltsicht, ihre Ethik, ihre Traditionen und Rituale.

All dies erdachten sie sich letztlich deshalb, um ungeachtet ihrer enormen Ängste zu tun, was sie tun mussten, um zu überleben. Wahnvorstellungen, Illusionen und Mythen sind letztlich nichts anderes als die psychische Manifestation jener emotionalen Anteile, die zum Gelingen des kühnen Vorhabens permanent abgespalten werden mussten. Die Kultur stellt somit eine Rationalisierung intrapsychischer Irritationen und Paradoxien zwischen den abgespaltenen Ängsten und dem nach außen repräsentierten Mut dar. Sie wurden zum festen Bestandteil der menschlichen Natur, die sich sodann eine entsprechende Kultur schuf, in der diese intrapsychischen Vorgänge Raum und Anlässe erhielten, ausgelebt zu werden. So geschah es, dass angstausslösende Vorgänge so selbstverständlich zum menschlichen Leben gehörten, dass sie, als sie im Zuge der kulturellen Weiterentwicklung nicht mehr so relevant bezüglich des Überlebens waren, gar künstlich erzeugt wurden.

Der Thrill des Grausamen, Ekelregenden, Gruseligen, Monströsen und Schrecklichen hatte zu keiner Zeit mehr Hochkonjunktur als heute – man braucht nur das Fernsehen einschalten. Grausame

Rituale, Opferungen und sogar Folterungen kennen alle menschlichen Kulturen, auch die von Naturvölkern. Dies alles deutet darauf hin, dass die Freudsche Libido-Aggressionsachse kollektiv verdreht ist und gerade dies zum bestimmenden Verhaltensmerkmal der Menschen im Gegensatz zu allen übrigen Tierarten wurde. Aus diesem Grunde bezeichne ich den Menschen schon lange als „Monster der Evolution“. Doch erst heute wird mir klar, dass seine Monsterhaftigkeit nicht das Resultat seiner genetischen, auch nicht seiner geistigen, sondern die seiner psychologischen Evolution ist.

Die gesellschaftlich etablierte innere Zerrissenheit, die die Grundlage mannigfacher Irrationalitäten in unserem Fühlen, Denken, Entscheiden, Tun und Unterlassen ist, stammt aus der frühen Menschheitsentwicklung und hat sich seither exponiert. Mit jedem weiteren Krieg und jedem weiteren Elend, das nur noch selten aus den Unbilden eines widrigen natürlichen Lebensumfeldes resultiert, sondern menschengemacht ist, stieg und steigt die Psychopathologisierung der Gesellschaft quantensprungartig an. Besonders die beiden Weltkriege, die stark technisiert geführt wurden und deren massenvernichtende Wirkung besonders hoch war, traumatisierten die Massen in bislang unerreichtem Maße. Dass die Nachkriegsgenerationen zunehmende Unfähigkeit verzeichnen, intakte und dauerhafte soziale Beziehungen zu führen, geht m. E. auf die kriegsbedingte Traumatisierung der Eltern und Großeltern der heute um die 40jährigen zurück, die durch Prägung und Erziehung von diesen an Kinder und Enkel weitergegeben wurde.

Auf keine andere Weise sind nach meiner Überzeugung die mannigfachen und kaum fassbaren Grausamkeiten zu erklären, zu denen das zum Monster mutierte Lebewesen Mensch fähig war und ist, ob gegenüber unserem Planeten, den Tieren oder auch seinen eigenen Artgenossen und sogar Sozialgenossen. Immer häufiger erfahren wir durch die Nachrichten, zu welchen abscheulichen Grausamkeiten Eltern sogar gegenüber ihren Kindern fähig sind.

Die noch immer feindselige Haltung der meisten Menschen gegenüber Andersartigen spiegelt diese immanente Angst wieder, die wir seit unseren ersten aufrechten Schritten in uns tragen und bei geringsten Anlässen entladen möchten. Die chronische Paradoxie in unserer Seele, die ständige Reibung der innerlich voneinander abgespaltenen Teile unseres zerrissenen und deshalb falschen Selbst erzeugt eine Energie, die fortwährend unsere Destruktivität antreibt. Diese Destruktivität unterscheidet sich von bloßer Aggression dadurch, dass sie ohne authentische Auslöser existiert, während die Aggression nur bei von außen ausgelöstem Bedarf aufflammt und alsbald wieder erlischt. Die Aggression resultiert aus dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb, die Destruktivität aus dem pathologischen Vernichtungstrieb, der Sucht nach Zerstörung, Wut, Leid und Hass.

Nachdem die Menschen Eden verlassen mussten, gelangten sie in Wüsten – so steht es in der Bibel. Mit diesen Wüsten sind m. E. unsere inneren Wüsten gemeint, die innere Leere, die eines der psychischen Hauptprobleme der Menschen der kapitalistisch geprägten Moderne, oder wie manche auch sagen, - Postmoderne - ist. Da präkapitalistische bzw. feudalistische Denkmuster schon während der Kolonialzeit über alle Völker der Erde verbreitet wurden, und nunmehr durch die Globalisierung der Wirtschaft, nach kapitalistischem Muster, ihren vermeintlichen Siegeszug erreichen, ist es nur noch eine Frage der Zeit, dass schon in naher Zukunft die menschliche Kultur an sich selbst, an ihrem eigenen Wahnsinn, ihrer eigenen inneren Leere, ihrer daraus resultierenden Habsucht und Wollust, ihrer Destruktivität und auch an den Umweltschäden, die sie demzufolge selbst verursacht hat, zerbricht. Die sieben Todsünden sind schon längst erfüllt.

In früheren Texten über Mitweltethik hatte ich konstatiert, dass bei den Menschen die biologische durch eine geistige, ethisch motivierte Evolution abgelöst werden müsse. Heute, nach dem Studium zahlreicher Fachbücher über Psychologie und Psychopathologie wurde mir klar, dass der geistigen eine psychologische Evolution voran gehen muss, damit es überhaupt zu einer geistigen kommen kann.

Der pathologische Narzissmus steht der Menschheit gleich einer dicken, undurchdringlichen Mauer im Wege, wenn es darum geht, den notwendigen, dringend gebotene Verhaltensänderungen und konkrete Maßnahmen zur Rettung des Lebens, unserer Welt und unserer Würde (ohne Würde kein Werden) zu ergreifen und vollinhaltlich umzusetzen. Der berühmte Psychoanalytiker Erich Fromm schreibt, dass der Mensch auf narzisstische Kränkungen, die schon bei sachlicher Kritik an seinem Verhalten ausgelöst werden können, so heftig mit Gegenwehr reagiere, als hätte man einen Anschlag auf sein Leben verübt.

Ich dachte einmal, dass aus dem Homo sapiens (Hosa) ein von mir erdachter und charakterisierter Homo cognoscens ethicus (Hocoeth) hervorgehen könnte, also ein erkennender und ethisch handelnder Mensch. Doch dies war ein Wunschtraum. Auch heute noch bin ich davon überzeugt, dass einzig ein Mensch dieser Prägung überlebensfähig und in die Biosphäre reintegrierbar wäre. Ich habe aber schmerzlichst erkennen müssen, dass zwischen dem Hosa und dem Hocoeth ein seelisch schwerkranker Menschentypus steht, nämlich der Homo perversus (pervers=verdreht), also ein Hominide, der nicht nur mit seiner Biosphäre nicht mehr auch nur ansatzweise kompatibel ist, sondern, der es nicht einmal mehr fertig bringt, mit seinen eigenen Artgenossen sozial und friedvoll umzugehen. Der Homo perversus (Hoper) ist süchtig nach dem Negativen und Destruktiven, weil er nur im Leiden sein Dasein wahrnimmt und er fürchtet das Positive, weil es in ihm Unwirklichkeitsgefühle erzeugt. Vom Positiven träumt er zwar und redet sich im Zuge von Rationalisierungen (psychologischer Fachbegriff für Rechtfertigungen) ein, dass er im Grunde gut und edel sei, und dass Sachzwänge ihn dazu nötigen, destruktive Maßnahmen zu ergreifen.

Das Leiden also, das ihn bislang dazu animierte, sich durch notwendige Verhaltensmodifikationen an die Veränderungen anzupassen, um zu überleben, wurde ihm zur Droge, die er nicht mehr scheut, sondern sucht, braucht und zu seiner Kultur erhebt. Wie könnte aus diesem bedauernswerten Wesen ein Hocoeth hervorgehen, der antreten möchte, die der Menschheit möglichen geistigen Quantensprünge auszuführen, und Frieden mit sich und der Mitwelt zu schließen?

Wir mussten Eden verlassen, weil wir aufgrund unserer Intelligenz nicht mehr im Stande waren, ihre Gesetzmäßigkeiten bedingungslos zu respektieren. Wir zogen aus, um das Fürchten zu lehren, und wir nahmen das Fürchten in uns auf, um es zu einer Tugend, ja mehr noch zu einem Wesensmerkmal unserer Art zu erheben. Angst und Schrecken bringen wir über alle und alles, weil wir der Quell der Destruktivität in der Welt geworden sind. Wir haben uns vom Leben entfernt. Die Verbindung zu unserer Mutter, der Natur, unserem Vater, dem Kosmischen Geist, und unseren Geschwistern, den nichtmenschlichen Mitlebewesen ist abgerissen. Auf der Grenzlinie zwischen Sein und Nichtsein irren wir umher und suchen etwas, was wir selbst nie kennen gelernt, von dem wir aber eine vage Ahnung haben, die uns der archaische Nukleus verleiht. Wir wollen im tiefsten Inneren unserer Seele wieder heim, nach Eden, aber finden den Weg nicht mehr. Eden ist für die meisten nur ein Wort ohne Bedeutung. Als konsumorientierte Haben-Menschen stellen wir uns vielleicht diesen Ort vor, an dem alles im Übermaß zur Verfügung steht, wo wir faul herumliegen können und uns alles auf silbernen Tellern serviert wird. Eine solche Vorstellung von Eden entlarvt den Grad der Schädigung unserer Seele und disqualifiziert uns somit, dort je eintreten zu dürfen. Eden ist kein Haben-Zustand, sondern ein Sein-Zustand.

Eden ist das unentdeckte Land ins uns, es war immer da, immer in uns, doch solange wir in uns das Chaos hegen, können wir unseren guten Wesenskern nicht auffinden. Wir kennen den Weg dorthin zurück, von wo wir einst vertrieben wurden, denn er steckt in unserem angeborenen archaischen Nukleus. Leider verwechseln wir Opfer mit Befreiung. Wir glauben, es sei ein Opfer, unser inneres Gefängnis, den Narzissmus aufzugeben und aufgeschlossen und friedvoll nach draußen zu gehen in eine reiche und harmonische Mitwelt, die nur darauf wartet, dass wir endlich Frieden mit ihr schließen und Wiedergutmachung an ihr leisten.

Der völlige Verzicht auf jedwede Destruktivität erst setzt unsere positiven und biophilen Potenziale frei und ermöglicht es uns erstmals, die Welt, die in und mit uns ist, zu heilen.

Erst wenn wir uns klar gemacht haben, dass wir in Wahrheit nichts Gutes opfern müssen, um hierfür nur Gutes zu erhalten, nämlich eine intakte, gerechte und friedvolle Welt, in der kein Wesen mehr durch menschliche Willkür leidet und seiner naturgewollten Rechte beraubt wird, erst dann werden wir uns aufmachen, wahre Menschen zu werden. Erst dann wird aus dem Täter Mensch ein menschlich Tätiger.

Die Menschheit hat einen steinigen Weg zurückgelegt, zahllose Unbilden überstanden und oft wurden wir von destruktiven Machthabern dazu verführt, unser Leben, unsere Integrität und unser Heil zu opfern für fadenscheinige Triumphe. Wir haben den Atomkern zu spalten gelernt und unsere Welt, die wir noch immer so sehr fürchten, in die Knie gezwungen. Es hat uns sadistische Genugtuung bereitet, zu sehen, wie alles nach unserer Pfeife tanzt und unter unserer Knute erzittert. Wir haben uns auf grauenvolle Weise für all die Angst, die wir in der Kindheit unserer Menschheitsentwicklung vor Mutter Natur und ihren anderen Kindern hatten, bitter gerächt. Es ist genug, denn so

können wir unseren inneren Groll nicht überwinden, nicht geheilt werden, wenn wir immer weiter draufschlagen, bis es nichts mehr gibt, was die Schläge unseres Hasses empfangen könnte.

Mutter Natur hat uns nie gehasst, obschon wir die Unbilden, denen wir uns bei ihr ausgesetzt sahen, so interpretierten. Wir fühlten uns von dieser Mutter ungeliebt und unser Hass ist aus psychologischer Sicht verständlich. Mutter Natur aber ist unschuldig, weil sie nicht schuldig ist. Wir Menschen sind die ersten ihrer Kinder, die dank unserer psychologischen und geistigen Entwicklung Schuldfähigkeit erlangen können. Wir Menschen sind ein biologisches Experiment der Natur, das klären soll, ob eine Kreatur mit Verstand in ein Ökosystem bestehend aus Lebensformen ohne diesen Verstand, integrierbar ist.

Wenn wir überleben, wenn wir uns in dieser Biosphäre bewähren und von Mutter Natur wieder angenommen sein wollen, müssen wir „erwachsen“ werden. Erwachsen sein bedeutet, Verantwortung zu tragen, was ohne die Ausprägung einer gesunden weil authentisch geeichten Über-Ich-Funktion nicht möglich ist. Unsere kognitiven Fähigkeiten, die uns im Tierreich zu etwas Besonderem machen, prädestinieren uns, uns gegenüber der Natur zu emanzipieren. Solange wir ihr feindselig, destruktiv, intolerant, anmaßend, arrogant und mit Vorurteilen gegenüber treten, haben wir uns keinesfalls emanzipiert.

In der Psychologie gibt es keine Täter, sondern nur Opfer, somit auch keine Schuldigen im eigentlichen Sinne. Niemand ist gerne ein Psychopath, genauso wie niemand gerne Krebs oder Aids hat. Aber schon die Diagnose „Psychopath“ kränkt den ohnehin narzisstisch gestörten, ob Mensch oder Menschheit so sehr, dass er mit dem Schlimmsten kontert. Der Narzissmus kann oft deshalb nicht überwunden werden, weil die Einsicht, dass er überwunden werden muss, vom pathologischen Narzissen nicht erbracht, ja nicht einmal erwogen werden kann, was ja gerade diese Pathologie ausmacht. Daran scheitern viele Therapien – der Patient bricht ab.

In der Geschichte des Lebens und in der Familie der Lebewesen ist der Mensch der Schurke, der abtrünnige, ungehobelte Rowdy, der gegen alle naturgewollten Regeln verstößt und stattdessen Terror betreibt. Die Menschheit ist „der Borderliner“ in der großen Verwandtschaft der Lebewesen auf Erden. Sobald wir abwesend sind, erholt sich die Natur sehr rasch, sobald wir präsent sind, huscht alles davon und zittert vor Angst, wird verfolgt und ausgebeutet. Es gibt Regionen der Erde, in der kaum Menschen leben. Die Tiere dort zeigen gegenüber Forschern, die das Gebiet durchstreifen, keine Scheu. Als die Menschen die Region um Tschernobyl verließen, erholte sich die Tier- und Pflanzenwelt trotz der Radioaktivität sehr schnell und tat sich daran, von Menschen annektiertes Terrain zurück zu gewinnen. Es sollte uns betrüben, dass die Natur selbst Radioaktivität offensichtlich weniger als schädigend empfindet als unsere Präsenz.

Der Psychotherapeut Heinz-Peter Röhr schreibt in seinem Buch „Weg aus dem Chaos“ – die Borderline-Störung verstehen -, dass Borderliner nach Destruktivität ebenso süchtig seien wie Alkoholiker nach Alkohol. So wie der Alkoholiker absolute Abstinenz gegenüber allem üben muss, was alkoholisch ist, so müsse der Borderliner absolute Abstinenz gegenüber jeglicher Destruktivität üben, was von ihm drei Dinge erfordert, die er gerade aufgrund seiner Störung nur unzureichend erbringen kann: Kognitive Selbstreflexion, Einsicht und Disziplin. Das Borderline-Syndrom ist eine psychologische Volksseuche geworden. Eine treffendere Bezeichnung wäre nach meinem Dafürhalten „Paradoxie-Syndrom“.

Wir Menschen haben zur Mitwelt ein paradoxes Verhältnis, denn wir töten und zerstören, was wir vorgeblich lieben und worauf wir existenziell angewiesen sind. In unserer oralsadistischen Zwanghaftigkeit fressen wir im wahrsten Sinne des Wortes unsere Welt auf, plündern sie ohne Rücksicht auf die fatalen Folgen. Wir fressen sie und wir fressen auch uns selbst zu Tode.

Ich zitiere abschließend einen Satz aus einem meiner frühen Texte:

„Wohin es uns Menschen geführt hat, hochmütig, selbtherrlich und arrogant gegen alles zu sein, was aus unserer subjektiven Sicht fremd und andersartig ist, das haben wir heute vor Augen: Ein geplündertes, verseuchter und zerstörter Planet, eine gepeinigter und zur rechtlosen Biomasse degradierte Natur, gemarterte und entrechtete Tiere und hungernde, kranke, sich bekriegende Menschen.

Wir Menschen haben für materiellen Reichtum einen hohen Preis bezahlt, wir haben eine belebte, vielfältige und harmonische Welt zur Hölle gemacht und letztlich nichts dafür erhalten.“

Heute möchte ich aus psychologischer Sicht anmerken: Wir haben nicht nur nichts erhalten, wir haben dafür etwas verloren, ohne das von Leben und Sein (im Sinne von Erich Fromm) im ganzheitlichen Sinne keine Rede sein kann. Wir verloren unsere Seele, genauer, die positiven Potenziale der Seele, unsere individuelle Integrität, da bei uns vor allem ein Mangel an ausgereiften Über-Ich-Funktionen zu beklagen ist.

Eine oralinfantile Menschheit kennt kein Maß, sowenig auch ein Menschenkind unter drei Jahren (= orale Phase) kein Maß kennt. Es will alles und das sofort und es will dafür keine Gegenleistung erbringen. Zu Mitgefühl ist es (noch) nicht fähig und kennt deshalb keine Schuld, weil sich das Über-Ich erst ab dem dritten Lebensjahr entwickelt, vorausgesetzt, es lebt bei Eltern und in einer Kultur, deren Einfluss dies fördert bzw. erzieherisch auch durch Vorbildhaftigkeit entwickelt. Aber damit sieht es in unserer modernen Zeit ziemlich schlecht aus. „Erlaubt ist, was gefällt“, so der zeitgeistliche Konsens.

Ich glaube, dass unser angeborener Wesenskern, der archaische Nukleus, Potenziale in sich bergen könnte, doch noch unsere längst überfälligen Entwicklungsschritte zu vollziehen, bevor es zu spät ist. Deshalb bin ich daran, über ein therapeutisches Verfahren nachzudenken, das den „inneren Primat“ befreit.

Dieses Bemühen erfolgt unter der neu erdachten und von mir so bezeichneten „Nuklearpsychologie“. Diese stellt quasi eine Mischform aus Psychoanalyse, (um das etwaige Trauma freizulegen und Fehlentwicklungen in der Kindheit zu erkennen), Ethologie, (um den „inneren Primat“ zu erfassen und seine Vitalität zu prüfen) und kognitiven Verhaltenstherapie, (um eine Authentizierung vorzunehmen und ethische Konsequenzen, die aus Wissen und Erkenntnis resultieren, deutlich zu machen). Unsere Intelligenz und die daraus resultierenden kognitiven Fähigkeiten sind unser einziger Ausweg – da stimme ich mir selbst mit heutigem Kenntnisstand bezüglich meiner früheren Ethik-Texte zu. Deshalb lautete die Überschrift meines frühesten Textes über Mitweltethik damals noch „Fluchtpunkt Mitweltethik“. Ein Fluchtpunkt ist ein Ort, an dem Sicherheit herrscht und von wo aus die Flucht, weg von der Gefahr, möglich ist. Indem wir mit unserer Destruktivität fortfahren, zerstören wir nicht nur die anderen, sondern auch uns selbst.

Die Destruktivität entartet unseren angeborenen Selbsterhaltungstrieb zu einem Selbstvernichtungstrieb, was wir ebenfalls aus der Psychopathologie mannigfach kennen (z.B. autoaggressives Verhalten und/oder Subtilterror gegenüber jenen Angehörigen, die dem Psychopathen am nächsten stehen, was einer Autoaggression gegenüber seiner eigenen Sozialstruktur, entspräche). Die Rahmenbedingungen menschlichen Lebens müssten fundamental neu gestaltet werden, indem zuvorderst die Destruktivität, jegliche Form davon, keine Chance mehr hat, zur Entfaltung zu kommen.

Wie könnte eine solche Welt geschaffen werden? Jeder sollte sich berufen fühlen, auf diese Frage eine Antwort zu finden – für sich selbst, für die Gesellschaft und für unsere gesamte Mitwelt.

Copyright by Peter H. Arras / AKT gGmbH

Biedesheim, den 23.12.2006

INSTITUT FÜR MITWELTETHIK,
AKT-AKTION KONSEQUENTER TIERSCHUTZ
gemeinnützige Gesellschaft mbH (info@akt-mitweltethik.de)

Ihr Meinung ist uns wichtig!

Gerne kann dieser Text ganz oder teilweise, aber unverändert, stets mit vollständiger Quellenangabe, veröffentlicht werden. Vorherige Rückmeldung sowie Belegexemplar erforderlich.